

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Nauann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. G. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Ch. Sätel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 1.

Milwaukee, Wis., den 1. September 1889.

Lauf. No. 609.

Inhalt. — Missionslied. — Evangelium am 11. Sonntage nach Trinitatis. — Die blinde Eva. — Mittheilungen aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart. — Geben ist seliger denn nehmen. — Eine merkwürdige Polterabendrede. — Missionsfestbericht nebst einigen Bemerkungen. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Orgelweihe. — Ordination und Einführung. — Bekanntmachung. — Anzeige. — Schulsache. — Die Vorlesungen im theologischen Seminar. — Allgemeine Pastoral-Conferenz. — Quittungen. —

## Missionslied.

Licht, die Heiden zu erleuchten,  
Preis des Volkes Israel!  
Komm, das Erdreich anzufechten  
Mit dem frischen Lebensquell!  
Laß auch in den dürrn Gründen  
Deines Wortes Samen sprießen,  
Komm, die Herzen zu entzünden,  
Feuerströme zu ergießen!

Theilweis deckt noch Nacht die Erde,  
Finster ist es fern und nah;  
Nach dich auf und sprich: „Es werde  
Endlich Licht, Halleluja!  
Ach, so vielen Millionen  
Scheint noch nicht das wahre Licht,  
Die in Todeschatten wohnen,  
Keunen ihren Heiland nicht.

In den Göbentempeln steh'n  
Noch die Heiden arm und blind,  
Wo sie vor den Bildern knien,  
Die nur eitel Nachwerk sind.  
Israel, vom Herrn erkoren,  
Hegt noch stets den alten Grimm,  
Ist verwahrlost und verloren  
Und verschließt sich Gottes Stimm.

Unter denen, die dich kennen,  
Die du durch dein Blut erkauft,  
Die sich gleichfalls Christen nennen,  
Weil sie ja auf dich getauft,  
Haben viele dich verlassen,  
Fragen nichts nach deinem Ort,  
Wandeln auf den breiten Straßen,  
Fliehn dein seligmachend Wort.

Sende, Herr, doch deine Boten  
In das Erntefeld hinaus,  
Wecke die Lebendigtodten,  
Führ sie in das Vaterhaus.

Golden wogen schon die Saaten  
Nahe ist die Erntezeit,  
Komm, zum Mahle voller Gnaden,  
Komm, Alles ist bereit!

Aug. Gräbener.

## Evangelium am 11. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Lucä 18, 9-14.

Zu den bekanntesten Gleichnissen unseres lieben Heilandes, ja zu den bekanntesten Stücken der ganzen Bibel, gehört gewiß das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner. Würde nun doch dies bekannte Stück von allen, die es kennen, recht in seinem wichtigen Inhalt erkannt und beherzigt! Wollten doch alle die darauf achten, für die es der Heiland erzählt. Wollten sie doch inne werden, daß der Herr sie vor einer großen Gefahr durch dies Gleichniß bewahren will. Möchten sie doch einsehen, zu welcher ernstern Arbeit der Herr durch dies Gleichniß bewegen will. Aber, leider! es machen sich viele dies Gleichniß in solcher Weise gar nicht zu Nutzen. Es würden sonst nicht so viele sein, die, auf andere blickend, spöttisch sagen: Ja! Ja! Das ist auch so einer bei dem es heißt: „Ich danke dir Gott!“ — und: sind selbst gerade solche. Gebe Gott, daß wir mit Ernst, Andacht und Nutzen erwägen:

Das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner.

Wir achten:

1. Auf die Leute, denen zu Nutz der Heiland das Gleichniß bringt.

Hier steht es, wer die Leute sind: „Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die anderen,“ wie solch Gleichniß u. s. w. Also erzählt der Herr sein Gleichniß für solche Leute, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm sind und andere verachten. Die sollen vor allen Dingen daraus lernen. Wie sehen nun diese Leute aus? Hier ist ihr Bild: der Pharisäer. Der betete bei sich: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe.“ — Er sagt: ich danke; aber in der That dankt er nicht. Er fährt doch nicht fort: Du Gott hast mich vor gottlosem Leben bewahrt und aus Gnaden mir Kraft zu guten Werken gegeben. Er redet nur von sich. Die Ursache, warum es mit seiner Frömmigkeit so gut

steht, wie er wenigstens in seiner blinden Vermessenheit von sich hält, ist allein nach seiner Ueberzeugung sein gutes Herz, sein rechtschaffener Sinn, sein guter Wille. Daher, so ist seine Herzensmeinung, kommt es, daß er kein Mörder, Dieb oder Ehebrecher, auch nicht ein so schlechter Mensch ist, wie der Zöllner, der wegen seiner Schlechtigkeit weder vor Gott noch Menschen frei hintreten dürfte; daß er sich nichts schlechtes vorzumerken hat, sondern viel guter Werte sich rühmen kann. Und das ist wieder seine Herzensmeinung: wie er bisher gelebt hat in seiner großen Frömmigkeit, die er sich zumißt, so wird er weiter leben. Würde ihm jemand zurufen: Lieber! Du kannst ja in öffentliche Sünde und Schande fallen und schlechter werden als der schlechteste Zöllner! Da würde er wieder aus seiner Herzensmeinung von sich selbst alsbald mit viel Sicherheit sagen: Das kann gar nicht geschehen; da kann ich meinem Herzen, meinem guten Sinn, meinem ernstlichen Willen mehr zutrauen. Wäre es so bestellt mit andern, wie mit mir, da wären sie keine Leute wie dieser Zöllner und würden auch keine.

So sehen die Leute aus, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm sind und verachten die anderen. Sie sehen an ihnen selbst kein Böses; nicht böses Herz, nicht bösen Sinn, nicht bösen Willen, nicht böse Werke; wenigstens nicht, was des Erwähnens oder Beachtens werth wäre, oder was so recht eigentlich schlecht zu nennen wäre. Sie sehen an sich nur Gutes: gutes Herz, guten Sinn, guten Willen, gute Werke, gute Handlungen. Sie sind so voll Zufriedenheit mit sich selbst und so fest überzeugt, sie wären fromme heilige Leute, daß sie mit großer Zuversicht vor Gott treten; sie sehen so viel Rühmliches an sich, daß sie sogar können gerührt und bewegt werden zu sagen: „Ich danke dir Gott!“; sie sehen so viel Vorzüge an sich selbst, daß sie es für übertriebene Bescheidenheit hielten, wo sie nicht ihnen selbst die gebührende Ehre gäben: Gott sei Dank, wir sind besser als die andern.

Aber giebt es denn auch wohl noch heute solche Leute, denen zu Nutz dies Gleichniß müßte verlesen und ausgelegt werden? Vielleicht sind die Leute nach Art des Pharisäers ausgestorben?

Aber das ist nicht der Fall. Die „etlichen“, zu denen der Heiland im Gleichniß vor Zeiten geredet hat, scheinen sich ganz öffentlich und sehr deutlich als fromme Leute gerühmt und über andere gelehrt zu haben. Und dies selbige erlebt man ja oft genug. Nur zu viele posaunen beständig ihr eigen Lob. Wenn sie auch nicht rühmen können, wie der Pharisäer im Gleichniß, daß sie den Zehnten gäben, so wissen sie ihre

weit weit geringeren Gaben sicher so groß zu rühmen als er. Vornehmlich lautet ihr Loblied, womit sie ihre Frömmigkeit preisen, etwa so: Ich will mich nicht selbst rühmen, aber ich kann sagen, ich habe ein gut Herz und meine es mit allen Menschen gut, und komme niemand zu nahe, und wenn alle so rechtschaffen lebten wie ich, dann stünde es besser in der Welt u. s. w., u. s. w. Und wo ein böser Fall in Sünde geschieht, da kann man diese Pharisäer unserer Tage urtheilen hören: Wie kann ein Mensch sich so wegwerfen. Das könnte mir nicht passiren. Kurz, man hört reichlich, wie sich viele recht unumwunden für fromme Leute und Muster von Rechtschaffenheit erklären und über andere stellen.

Und unter denen, die sich so nicht offenbaren und mit dem stinkenden Eigenlob herausplagen, mögen noch genug sein, die wie der Pharisäer im Gleichniß bei sich selbst, im Herzen vor Gott in aller Stille vermessen, daß sie fromm sind. Wie manche, die mit Worten wohl gar das vermessene Selbstlob der Frömmigkeit verdammen, mögen sich doch auf ihre Frömmigkeit gegen Gott verlassen, aus ihrem Wohlgefallen an der eigenen großen Frömmigkeit den besten Muth und Freudigkeit zu Gott schöpfen und im tiefsten Herzen überzeugt sein, daß wenige dem lieben Gott dürften so werthe Lieblinge sein als sie. Ach, wohin führt nicht das sich selbst vermessen: bis zu welcher verderblichen Vermessenheit vor Gott.

Wenn man so die Art dieser Leute mit ihrem hochmüthigen Wesen, mit ihrem stinkenden Selbstlob an den Pranger stellt, da dünkt schier jeden, es wären wahrlich sehr eitelhafte, widerliche Menschen. Und sind doch so viele so. Woher kommt das? Antwort: Die Art steckt in uns allen; das Fleisch mit seinem Hochmuth und Dünkel. Lob ist uns süß. Wir hungern nach Lob. Loben uns andere nicht, so möchten wir es selbst thun. Daß nun viele es wirklich thun und dem Fleischesitzel nachgeben, kommt von der Blindheit und dem Unverstand in geistlichen Dingen, womit das Fleisch, das düntelhaft und lobstüchtig macht, zugleich den Geist verblendet. Da versteht der Mensch gar nicht was Frömmigkeit eigentlich ist, was wahre Gerechtigkeit; denn er versteht ja die heiligen zehn Gebote in ihrem tiefen geistlichen Sinn nicht. Er denkt, daß es schon alle rechte Frömmigkeit wäre, daß er kein Dieb, Mörder, Ehebrecher oder sonst schandbarer Lasterknecht ist. Darum baut er nun auf sein Thun und Werk flugs den Ruhm: Ich bin ein frommer Mensch. Das versteht er gar nicht, daß, wo einer sollte wahre, rechte Frömmigkeit von sich rühmen können, müßte er sagen können: Ich danke dir Gott, daß ich dich geliebt habe von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüth und aus allen meinen Kräften — und dazu meinen Nächsten als mich selbst — und habe das vollkommen gethan und alle Tage meines Lebens beständiglich. Das kannst du, lieber Mensch, doch nicht von dir sagen, daß du dies unaussprechlich hohe Werk ausgerichtet. Nun, was rühmst du dich dann und vermiffest dich, daß du fromm bist! Du bringst dich in die allergößte Gefahr. Aber eben vor derselben will der Heiland dich gerade bewahren. Drum achte wohl auf:

2. Die große Gefahr, vor der der Herr diejenigen bewahren will, die sich selbst vermessen, daß sie fromm wären.

Mit dem Pharisäer zugleich ist ein Zöllner in den Tempel getreten. Der Pharisäer mit hoherhobenem

Haupt, jeder Zoll ein selbstzufriedener Mann, ist er hineingeschritten in die Tempelhalle, durch die Menge hindurch, als einer, der überzeugt ist, daß er vor Menschen und auch vor Gott Ehre einlegen kann. Anders der Zöllner. Gleich am Eingang drückt er sich bescheiden in eine Ecke. Er stund von ferne. Er wollte auch seine Augen nicht aufheben. Er magt nicht den Blick zu Gott zu erheben. Er hält sich für ganz unwürdig, Gott zu nahen. Er weiß gut genug, was er ist: ein Zöllner — ein unreiner, so gar verachtenswerther Mensch. Das durchdringt ihn tief. Sich selbst anklagend, sich selbst verdammend, und gleichsam zum Zeichen, daß Gottes Hand ihn schlagen müßte: schlägt er an seine Brust. Aber gerade ihm, dem gebrochenen und durch seine Sünde erschreckten Menschen ist neben dem Wissen von seiner Sünde und dem damit verdienten Zorn Gottes und Lohn des Todes auch das Licht eines anderen Wissens aufgegangen. Er weiß: Es giebt Gnade bei Gott. Er weiß auch was Gnade ist: Liebe zu denen, die nur Zorn werth sind; Verschonung derer, die alle Strafen verdient; Segnen derer, denen nur der Fluch gebührte. Und so kann er, zwar in großer Zerschlagenheit, in Zittern über seine Sünde, doch sprechen: Gott sei mir Sünder gnädig; kanns sprechen mit dem Trost im geängsteten Herzen, daß es aus Gottes Mund gewiß heißt: Amen — es soll also geschehen.

Seht, das lernen die Leute nicht, die sich selbst vernessen, daß sie fromm sind. Die Ursache ist nicht, daß Gott, der das allein dem Zöllner gelehrt hat, es sie nicht lehren wollte auch sagen: Gott sei mir Sünder gnädig! Gott will es alle lehren. Aber sie lernen es nicht. Das zeigt nun der liebe Heiland gerade an dem Pharisäer. Der sieht den Zöllner in seiner demüthigen Bußfertigkeit. Was denkt er nun? Etwa: Recht, lieber Bruder, armer Mitsünder, daß du also thust. Denn wir müssen ja alle sagen: Wenn Gott will Sünde zurechnen, wer will bestehen! — Nein! Der Pharisäer sagt vielmehr bei sich: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin . . . wie dieser Zöllner.“ Da muß er sich nun, dieser Sündenknecht, sich selbst so vor dir verwerfen und verachten. Gott, ich danke dir, daß ich das nicht nötig habe. — Alle diese Pharisäer, auch die unter uns, wissen nichts von Buße vor Gott. Sie sprechen ja freilich wohl mit in der Gemeinde: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — aber das heißt in ihrem Herzen immer: Gott sei mir frommen Menschen gnädig. So lernen sie denn auch das eine, das allein rettet, nämlich die Gnade, nicht verstehen noch im Glauben fassen und sich zueignen. Sie finden keinen Zugang zur Gnade. Denn: den Demüthigen giebt Gott Gnade, den Hoffärtigen aber widersteht er. Lieber Leser, du siehst doch wohl, welche große Gefahr die lausen, welche sich selbst vermessen, daß sie fromm sind.

Der Zöllner hat gebetet und auf ein gnädiges Amen von Gott gehofft. Und siehe! ein reiches herrliches Amen Gottes ist ihm geworden. Der liebe Heiland, der alle Dinge weiß, läßt es uns kund werden, da er sagt von dem Zöllner: „Dieser ging hinauf gerechtfertigt in sein Haus.“ — Wißt ihr, wie er jetzt hinabging? Nicht mehr als ein verachteter Zöllner, sondern als ein liebes Gotteskind, losgesprochen von allen Sünden, nicht mehr als ein unreiner Zöllner, sondern als ein Heiliger, der seine Kleider gewaschen in dem Blut des Lammes, daß sie schneeweiß geworden in dieser Versöhnungsfuth; nicht mehr als ein armer Zöllner, sondern reich geworden in himmlischen Gütern, Friede, Freude und Seligkeit in Jesu Namen.

Hinab ging er in sein Haus als Gerechtfertigter und darum eine Freude des Vaters, der sich über ihn erbarmet; ein Preis des Sohnes, der ihn erlöst mit seinem Blut; ein Lob des heiligen Geistes, der ihn erleuchtet und beten gelehrt: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Welch ein seliges Heimgehen dieses armen aber gerechtfertigten Zöllners aus dem Tempel in sein Haus.

Wir kennen ja auch wohl solche selige Heimgänge aus dem Gotteshause. Wir sind wohl auch schon hinaufgegangen in dasselbe mit mühseligem und beladenem Herzen und beim Sündenbekenntniß oder beim Hören der göttlichen Drohungen über unsere Sünde und Missethat haben wir auch wohl geseufzt: O, Gott sei mir Sünder gnädig. Und siehe, das Wort von der Gnade kam und drang ins Herz und fröhlich gingen wir heim und hätten wohl hinausrufen mögen, was das Herz jubelte: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. — Ja, selige Heimgänge sind das aus dem Gotteshause. Wie beklagenswerth doch die alle, die davon nicht wissen. Und deren mag es nur zu viele geben. Denn alle, die sich selbst für fromm halten und nicht gelernt haben von Herzensgrund sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — gehen dahin ohne das große, theuer werthe Gnadengut der Rechtfertigung. Davor aber will der Heiland bewahren. Drum stellt er uns vor Augen den Pharisäer und den Zöllner und ruft uns zu: „Ich sage euch: Dieser Zöllner ging hinauf gerechtfertigt in sein Haus vor jenem.“ Der Zöllner gerechtfertigt — der Pharisäer nicht. Dem denken wir noch ein wenig nach.

Was war nun eigentlich der Pharisäer vor Gott. Das war er, was er ganz und gar nicht meinte zu sein, nämlich: ein gottloser und verdammter Mensch. Denn wer nicht im Glauben gerechtfertigt ist, der ist in seinen Sünden, ist gottlos und verdammt. Und was der Pharisäer gerade recht meinte zu sein vor Gott, nämlich gerecht und fromm, das war er gerade nicht. Denn so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben. In den von Menschenhänden gebauten Tempel ging der Pharisäer ein. Da öffneten sich ihm die Thore. Ja die Tempeldiener haben wohl vor dem in den Augen der Leute so hochheiligen Pharisäer die Thorflügel mit großer Hochachtung aufgethan. Aber verschlossen war ihm, so wie er da war, die Thür zu Gottes unsichtbarem, geistlichen Tempel. In den Tempel des heiligen Geistes, die liebe selige Kirche Gottes und Christi hatte er als der sich selbst für fromm messende und also sich selbst rechtfertigende Pharisäer keinen Eingang. Da gehen aus und ein die aus dem Glauben Gerechtfertigten und Geheiligten. Und ist der Pharisäer bis an sein Ende geblieben bei seinem: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute!“ dann ist es ein böses Ende geworden. Da wird er in der Hölle einer sein, aus dessen Munde mit Heulen und Zähneklappen erschallet: Ich fluche dir Satan, ich fluche unserer ganzen Pharisäerzunft, und ich fluche euch Sündern allen, die ihr mitgeholfen habt, daß ich mein Leben lang in Blindheit geblieben bin bei meinem: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner. Das wird das wohlverdiente Ende aller sein, die ihr von Natur verlogenes Herz lassen durch den Erzligner Satan und die ganze verlogene Pharisäerzunft in der

Lüge erhalten, daß ſie gerecht wären, und halten in ſolcher Lügenverblendung ſich ſelbſt für fromm. — Welch eine große Gefahr iſt da. Davor will der Heiland bewahren. Drum giebt er ſein Gleichniß. Und drum ruft er uns zu einer wichtigen Arbeit.

3. Die wichtige Arbeit, zu der der Herr ruft, wollen wir noch betrachten.

Hier wird ſie angewieſen vom Herrn mit den Worten: „Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Uns ſelbſt erniedrigen, — das iſt die Arbeit. Da gilt es dies ſchaffen, daß wir all unſern Ruhm, daß wir fromm wären, durch unſer Thun uns wegnehmen. Da gilt es dies ſchaffen, daß wir alles, worauf wir den Ruhm unſerer Frömmigkeit gründen, als lauter Nichts und Lüge offenbar machen. Da gilt es dies ſchaffen, daß wir der Wahrheit ehrlich die Ehre geben und ſagen uns ein jeglicher: Mit dem Ruhm deines guten Herzens iſt es nichts, du haſt es nicht. Mit dem Ruhm deines guten Willens iſt es auch nichts; du haſt ihn nicht. Mit dem Ruhm deiner guten Werke iſt es daher gleichfalls nichts; du haſt gar keinen ſolchen Ruhm, ſondern mangelſt deſſelben gänzlich. Da gilt es dies ſchaffen, daß wir ganz klein und unwerth in unſeren Augen werden und ſprechen: Du biſt vor Gott gar kein Gerechter und Heiliger und Frommer, ſondern wahrlich nichts als ein Gottloſer. Da gilt es dies ſchaffen, daß wir gar geſchlagen und zerſchlagen und mit zitterndem, erſchrockenem Herzen gewiß werden: Dir gebührt und wird auch nicht ein Ehrenplatz im Himmel, ſondern dir wird nach Gebühr das Dunkel der unterſten Hölle. Kurz, das gilt es ſchaffen, daß du dich darin gewiß machſt: Ich bin von Natur und Art nichts als ein Kind des Zornes, ein Verdammlicher, ein Gottloſer, — ach verwerflicher als je ein Zöllner war. Das heißt freilich, ſich tief, tief erniedrigen.

Da hat ſchon mancher geſagt: So kann ich mich nicht erniedrigen! Ich kann mich doch nicht ſchlechter machen als ich bin! — Dem ſagen wir: Lieber! Sei doch mal in geiſtlichen Dingen ſo verſtändig als in irdiſchen. Wenn du wollteſt einen harten Fels zerſchlagen, wirſt du dazu keine weiche Feder nehmen. Was denn? Nun gewiß einen gewaltigen Hammer. Und wer Fels zerſchmelzen will im Hochofen, der hält doch wahrlich nicht ein Lämplein mit kleiner Flamme darunter. Nein! Er macht ein gewaltig Feuer. Nun denn, du ſelbſtgerechter Menſch, der du dich ſelbſt vermiſſeſt, fromm zu ſein, du biſt mit deinem ſelbſtgerechten Herzen der Fels, der zerſchlagen und zerſchmolzen werden muß. Und es giebt einen Hammer, es giebt ein Feuer, das anzurichten. Das iſt Gottes heiliges Geſetz der zehn Gebote. Nimm einmal das recht vor. Aber thue es wirklich mit Ernſt. Laß es mal daran nicht fehlen, wie viele thun, die nie mal daran mit Ernſt gehen, den ganzen faulen Bau ihrer vermeinten Gerechtigkeit einer Prüfung durch Gottes Geſetz zu unterwerfen. Nimm das Geſetz. Erwäge die zehn Gebote und ihre ganze Summa. Miß einmal all dein Werk und Leben, Herz und Sinn und Willen an dem göttlichen Maas: Du ſollſt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften, und deinen Nächſten als dich ſelbſt! Höre doch mal, was es donnernd dir zuruft: Verflucht iſt, wer nicht alle Worte des Geſetzes erfüllt, daß er darnach thue (5. Moſe 27, 26). Dann wirſt du nicht mehr ſprechen: ich kann

mich doch nicht ſchlechter machen als ich bin. Dann wirſt du dich erniedrigen unter die elendefteſten Zöllner; wirſt dich noch für ſchlechter erkennen als manche, die du zuvor keines Blickes gewürdigt, wirſt dich für den Vornehmſten unter den Sündern halten. Dann wirſt du wohl eher ſprechen: Als ſo ſchlecht, wie ich wirklich bin, kann ich mich nimmer erkennen. Und recht iſt das geredet. Denn wer kann merken, wie oft er fehlet. Wer kann ſein Herz ergründen.

Wichtig iſt die Arbeit: Sich ſelbſt erniedrigen. Biſt du darin, ſo lerneſt du ſprechen und wirſt beſtändig ſprechen das köſtliche: „Gott ſei mir Sünder gnädig.“ Du wirſt fortan nichts wiſſen wollen von deinen Werken, ſondern von dem Gekreuzigten. Du weiſt, was daran hängt. Hier im Evangelium ſteht ſo ſchon: „Er ging hinab gerechtfertigt in ſein Haus.“ So iſt er wohl nachmals noch oft heimgegangen, ſelig und fröhlich aus dem Tempel in ſein irdiſch Haus. Und dann iſt gewiß eine ſchöne Stunde gekommen, da iſt er als Gerechtfertigter hinaufgegangen und heimgegangen in ſein ewiges Vaterhaus im Himmel. So ſoll nach Gottes gnädigem Willen auch mit uns allen geſchehen. Wird auch; wir müſſen nur nicht verſäumen die wichtige vom Herrn angewieſene Arbeit: daß wir uns ſelbſt erniedrigen. Dann ſorget nichts, es wird gewiß an uns wahr: Wir werden erhöht werden.

## Die blinde Eva.

(Fortſetzung.)

Auch in Johanna's Augen kamen Thränen. „Meine arme Eva“, ſagte ſie, indem ſie leiſe des Kindes Haar von der heißen Stirne zurückſtrich, „ich wünſchte, ich könnte dir helfen.“

„Aber du kannſt nicht! Niemand kann es. O Johanna, wäre ich nie wieder geſund geworden; wäre ich doch geſtorben, als ich das Fieber hatte!“

„Stille, Kind, das darſt du nicht ſagen! du weiſt nicht, was für ein ernſtes Ding es un's Sterben iſt.“

„Aber ich muß es ſagen, Johanna, ich denke es wirklich: Ich möchte viel lieber todt ſein, als leben und nicht ſehen.“

„Liebe Eva, hältſt du dich denn für bereit zum Sterben? Ich glaube nicht, daß du bereit biſt.“

„Warum nicht, Johanna?“

„Möchteſt du nicht in den Himmel kommen, wenn du ſtirbſt?“

„Ja gewiß wollte ich das!“

„Gut, mein Kind, aber wie könnteſt du glücklich ſein bei dem lieben Gott mit einem Herzen, das Gott dem Herrn und Heiland nicht vertraut und das ſich ſeinem Willen nicht unterwirft?“

„Wie kann ich ihm vertrauen und ihn lieben, Johanna, wenn er mich nicht liebt?“

„Dich nicht liebt, Eva? O, er liebt dich! Weiſt du nicht, daß er ſeinen einzigen Sohn für dich hat ſterben laſſen?“

„Warum läßt er mich denn aber blind werden, wenn er weiß, wie ſchrecklich es für mich iſt? Wenn es von dir abhinge, Johanna, du würdeſt es nicht thun, das weiß ich.“

„Ich würde dich ſofort heilen, wenn ich es vermöchte! Aber ich bin nicht klüger, als du biſt, Eva, und ich kenne dein wahres Beſtes nicht, aber Gott kennt es. Als du ein kleines Kind warſt, ſahien es dir ſehr hart, wenn deine Mutter dich

ſtrafte, aber ſie wußte, daß es dir gut war. Und Gott ſchickt uns Leiden, liebſte Eva, nicht weil er uns nicht liebt, ſondern grade, weil er uns liebt. Er weiß, daß ſie uns gut ſind; ſie gehören zu den Dingen, die denen, die Gott lieben, zum Beſten dienen müſſen.“

„Aber Johanna, ich kann nicht einſehen, wie mein Blindſein gut für mich iſt.“

„Nein Eva, du kannſt es noch nicht, aber Gott kann es und er will, daß du ihm vertrauſt und glaubſt, daß er als dein weiſer und gütiger Vater nur dein Beſtes will. Er verlangt noch nicht, daß du ihn verſteheſt, Eva, nur glauben ſollſt du ihm. Ein kleines Kind kann nicht immer verſtehen, warum ſein Vater es ſo oder ſo mit ihm macht, aber es kann ſeiner Liebe vertrauen. Und das verlangt Gott von dir, Eva.“

„Ich wollte, ich könnte es,“ ſagte Eva leiſe.

„Möchteſt du? dann ſage es ihm und bitte ihn, dir durch ſeinen heiligen Geiſt zu helfen.“

Eva ſchlang ihre Arme um Johanna und verſicherte, ſie ſei ihre beſte Freundin. „Wie glücklich bin ich, daß du wieder hier biſt!“

„Das bin ich auch,“ ſagte Johanna herzlich. Sie hob Evas Arbeit auf, welche zu Boden gefallen war.

„Iſt das dein Strickzeug? Und kannſt du gut daran arbeiten?“

„Ja, gewöhnlich,“ ſagte Eva, „aber ich ließ eine Maſche fallen und wartete auf Mama, damit ſie ſie aufhobe.“

„Ich bringe es dir in Ordnung, Eva! Wie gut iſt es, daß du ſo hübsch ſtricken lernteſt, als du noch geſund warſt. Es muß ſo angenehm für dich ſein, daß du es jetzt kannſt.“

„Ja, ich wüßte die Zeit kaum hinzubringen, wenn ich es nicht könnte, nur macht es mich manchmal ſo müde.“

„Das kann ich mir wohl denken; es iſt viel mehr Abwechſlung beim Kleidermachen, und doch ermüdet es mich auch oft. Aber ich habe dir eine neue Beſchäftigung mitgebracht, Eva, die dich unterhalten ſoll, wenn du lange genug geſtrickt haſt, oder wenn du traurig biſt. Warte einen Augenblick, und du ſollſt ſie kennen lernen.“ Johanna öffnete das größere der beiden Päckchen, welche ſie mitgebracht und im nächſten Augenblick ſpielte ſie auf einem Inſtrumente ein hübsches Lied. Eva war ſo entzückt, daß ſie von ihrem Sitze aufſprang. „O Johanna,“ rief ſie, „es iſt eine Harmonika; ſicher iſt es eine! Und ich ſoll ſie haben?“

„Ja, Kind, biſt ſie entzwei iſt, oder du ſie müde wirſt! Gefällt ſie dir?“

„Gefallen, Johanna? Sicher gefällt ſie mir! O, ich bin dir ſo dankbar; ich habe mir ſo oft eine gewünscht, ich kann dir nicht genug dafür danken.“

„Der beſte Dank, den ich wünſche,“ ſagte Johanna fröhlich, „iſt der, daß du ſie fleißig gebrauchſt, ſobald du traurig biſt und deinen Kummer durch ſie verſcheuſt. Und nun will ich dich es lehren, ſie zu ſpielen. Ich habe es gelernt, aber ich denke, der Schüler wird bald geſchickter ſein als der Lehrer.“ Johanna hatte Recht, denn Eva beſaß viel muſikaliſches Gehör, und es bedurfte nur weniger Unterweiſung, um ſie ſo geſchickt zu machen, wie Johanna war. Wie glücklich ſah Eva aus, als ihre Finger ſich auf der Harmonika bewegten; wie lauſchte ſie auf die Töne, welche ihr entſtrömten.

Eva war von ihrem neuen Schatz so in Anspruch genommen, daß sie ganz überrascht war, als ihre Mutter heraufkam und sagte, es sei Zeit zum Abendessen. Frau Lehr mußte prüfen und bewundern und Evas Versuche, ein Lied zu spielen, hören. Das Nachtessen schmeckte Eva heute ganz besonders. Sie meinte, nie so guten Schinken geessen zu haben und der Kuchen schmeckte noch besser als gewöhnlich. In Wirklichkeit war sie fröhlicher und deshalb gefiel ihr Alles besser, als sonst. Sie war den ganzen Abend so munter, daß Frau Lehr Johanna beim Abschied herzlich bat, doch ja so oft als möglich wieder zu kommen.

## III.

## Weshalb schickt uns Gott Leiden?

Ja, Frau Lehr hatte Recht, Johanna's Heimkehr war ein glückliches Ereigniß für die Eva. Sie hatte mehr Einfluß auf sie, als irgend Jemand. Eva liebte Johanna sehr; sie hatte eine hohe Meinung von ihr und glaubte Alles, was sie sagte.

Johanna war eine Reihe von Jahren älter, als Eva und durch allerlei Fügungen war sie eine Liebhaberin von Gottes Wort geworden. Sie war ein ganzes Jahr in der Stadt gewesen und hatte das Kleidermachen erlernt. Sie beabsichtigte jetzt, ihren Lebensunterhalt durch Nähen zu verdienen. Sie hatte schon früher Eva lieb gewonnen. Sie hatte zu viel zu arbeiten, als daß sie so viel Zeit für Eva hätte erübrigen können, wie sie gerne wollte. Sie ging so oft sie konnte zu Frau Lehr, und da die Häuser nahe bei einander standen, so konnte sie leicht gerufen werden, wenn es nöthig schien. Und wenn sie zu viel zu thun hatte, um von Hause fort zu können, so ließ sie Eva oft zu sich holen, denn sie hatte ein freundliches Zimmer für sich, und hier konnten sie ungestört zusammen plaudern. Johanna hatte Eva so viel von dem Leben in der Stadt zu erzählen und Eva hatte so viele Fragen, daß der Stoff zur Unterhaltung nicht ausging.

Das waren frohe Stunden für Eva. Auch ihre Harmonika bereitete ihr immer viel Freude, besonders wenn sie allein sein mußte. Sie lernte bald so hübsch darauf spielen, daß es eine Freude war, sie zu hören. Die Schulkinder, welche in der Nähe wohnten, kamen oft, um zuzuhören und die Lieder, welche Eva spielte, zu singen. Wie schön klang es dann, wenn Eva anstimmte und sie alle mit ihren hellen Stimmen einfielen:

Laßt mich gehen, laßt mich gehen,  
Daß ich Jesum möge sehen —

oder:

So nimm denn meine Hände  
Und führe mich bis an mein selig Ende  
Und ewiglich u. s. w.

oder:

Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh?  
Wer deckt sie mit schützenden Fittigen zu?

und andere schöne Lieder. So verging manche Stunde.

Dennoch aber, war Eva nun wirklich getröstet über ihr Blindsein und Gott ergeben und dankbar? Ach nein, sie war es nicht. Sie dachte im Stillen immer noch, es sei sehr hart, daß ihr solche Trübsal auferlegt worden, und wenn sie sich mit anderen Kindern verglich, stiegen immer wieder bittere und neidische Gedanken in ihr auf. Johanna, die das

böse menschliche Herz wohl kannte, aber auch den, der die Sünder selig macht und tröstet, hatte kennen gelernt, merkte das wohl und versuchte immer mit sanfter Zusprache und durch herzliche Fürbitte sie zum Besseren zu leiten, und ihr Friede und Trost zu gewähren.

(Fortsetzung folgt.)

## Mittheilungen aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart.

Das Missionswerk auf den Samoa-Inseln.

Von den Samoa- oder Schifferinseln war in den Tagesblättern in der letzten Zeit so viel die Rede. Sowohl die politischen Ereignisse, die sich dort abspielen, als auch der Orkan, der im März d. J. amerikanischen und deutschen Kriegsschiffen so verderblich geworden ist, haben die Blicke mehr als je auf diese schönsten unter den Inseln des stillen Oceans gelenkt. Da ist es vielleicht manchem der Leser willkommen, wenn wir hier des Missionswerks gedenken, das auf denselben getrieben wird.

Was das Evangelium aus einem Volke machen kann, davon sind eben diese Inseln ein schlagendes Beispiel. Lange Zeit, noch weit in dieses Jahrhundert herein standen dieselben im schlimmsten Ruf und waren von den Seefahrern und Kaufleuten förmlich gemieden. Das hatte seinen Grund in einem Ereigniß, welches sich im Jahr 1787 daselbst zugetragen hat. In diesem Jahr war nämlich der Seefahrer La Perouse bei den Inseln angekommen\*) und hatte — am 6. Dezember — zwölf seiner Genossen ans Land gesetzt, um Untersuchungen anzustellen. Mit Glasperlen wollten sich dieselben die Eingeborenen freundlich stimmen; da ihr Vorrath aber nicht für alle reichte, so fielen, die nichts erhielten, mit ihren Keulen über sie her und schlugen sie alle todt. Der Kapitän De Kangle und der Naturforscher Lamanon waren unter den Ermordeten. Seitdem heißt die betreffende Bucht von Tutuila die Massacre- oder Mörderbucht. Noch ein anderes ist sehr bezeichnend für die damalige Wildheit der Samoaner. Die kleine Insel Manua hatten sie nämlich zu einer Art Sklavenstall gemacht, in dem sie ihre Gefangenen fütterten — damit sie einen fetten Bissen für sie abgäben. Und nun vergleiche man damit das Verhalten dieser Eingeborenen bei dem letzten Orkan. Mit Gefährdung ihres eigenen Lebens sind sie der bedrängten Mannschaft der fremden Kriegsschiffe zu Hilfe gekommen und die Leute Mataafas haben — das scheint trotz der Berichte des Konsuls Knappe festzustehen — dabei keinen Unterschied gemacht zwischen den befreundeten Amerikanern und den gegenwärtigen Deutschen. Das Evangelium hat solche Umwandlung gewirkt.

Es war der Londoner Missionar John Williams, der die frohe Botschaft nach den verrufenen Inseln brachte. Lange hatte ihn seine Frau zurückhalten gesucht, bis sie infolge einer Krankheit hierin andern Sinnes wurde und ihm nun selbst zuredete.

\*) Er war der dritte Besucher derselben; der erste, der Entdecker der Inseln, war der Holländer Roggeven (1722); der zweite Bougainville (1768), der ihnen den Namen Schifferinseln (Navigatoren) gab.

In seinem selbstgebauten Schiffe, dem „Friedensboten“, fuhr er mit dem Miß. Barff und sieben polynesischen Lehrern am 24. Mai 1830 von seinem Wohnsitz Raiatea (Gesellschaftsinseln) ab und am 22. August kam er, seit La Peyrouse der erste Europäer, vor der samoischen Insel Savaii an. Ganz anders, als man hätte erwarten sollen, war der Empfang, wozu wohl wesentlich beitrug, daß der gefürchtete Oberhäuptling Tamafaiinga kurz zuvor gestorben war. Der König Malietoa kam selbst an Bord, wo ein tahitischer Mantel, mit dem er beschenkt wurde, bei der kühlen Witterung auf den nackten Wilden zweifach günstigen Eindruck machte. Als die Ankömmlinge später selbst ans Land stiegen, wurden sie mit einem prächtigen Fackelzug zu des Königs Palast begleitet. In einer großen Volksversammlung wurden die mitgebrachten Lehrer, welche das Werk der Evangelisation nun zunächst aufnehmen sollten, vorgestellt, ihr Wirkungskreis ihnen angewiesen und von seiten des Königs ihnen feierlich Schutz versprochen. Williams sagte zu, nach einem Jahr wiederzukommen. Erst 1832 aber konnte er dies Versprechen halten und da durfte er nun eine freudige Ueberraschung um die andere erleben. Gleich auf Manua, wo er zuerst landete und wo er doch früher nicht gewesen war, wurde er mit der Frage empfangen, ob dies das längst erwartete Religionschiff sei, und wie er ans Land kam, fand er eine christliche Kapelle, in der Gottesdienst gehalten wurde. Einige vom Sturm hieher verschlagene Hawaitaier (von den Austral-Inseln) hatten das Evangelium hieher gebracht und es hatte Wurzeln geschlagen. Auf Nofenga, wohin er weiterfuhr, wurde er vom Häuptling dringend um einen Lehrer gebeten, eine Bitte, die er leider nicht erfüllen konnte, da er nur einen, für die Insel Manono bestimmten, bei sich hatte. Nun ging es nach Tutuila. Da zögerte Williams zu landen, als er eine Schaar Bewaffneter am Ufer sah; er gedachte wohl des eben hier geschehenen Ueberfalls von 1787. Wie groß war aber sein Erstaunen, als ihm die Antwort wurde: wir sind nicht mehr wild, wir sind Christen. Ein Mann von Tutuila war nämlich auf Savaii bei den von Williams 1830 zurückgelassenen Lehrern gewesen und hatte das Evangelium in seine Heimath gebracht. Seitdem war er jede Woche einmal nach Savaii gefahren und hatte dort sich unterrichten lassen. Schmerzlich war es Williams, die Bitte um Lehrer auch hier zunächst unerfüllt lassen zu müssen. Auch auf Upolu traf man „Söhne des Wortes“, die auf das Missionschiff warteten, und als man endlich nach Savaii kam, war die Ueberraschung erst recht groß. Malietoa, sein Bruder, die andern Häuptlinge und fast alle Bewohner des Distrikts hatten das Christenthum angenommen; eine 700 Zuhörer fassende Kirche war gebaut, die beim Gottesdienst immer gefüllt war, und nach 30 Punkten hin hatte man die Saat des Evangeliums ausbreiten können. Und das war bei den Samoanern durchaus nicht bloß ein äußerliches, unverstandenes Annehmen des Christenglaubens gewesen. In demselben Jahr 1832 klagt ein englischer Schiffskapitän, daß es vergeblich sei, auf Samoa Flinten und Pulver zu Markte zu bringen; die Leute verlangen nur Bücher, Missionare, Federn, Tinte, Schiefertafeln und Papier. An tieferer Erkenntniß fehlte es natürlich noch; solche zu pflanzen, war Sache der Missionare, welche letztere zu beschaffen Williams ernstlich bestrebt war. Erst im Jahr 1836 aber war es ihm

möglich, von London aus, wohin er gegangen war, sechs englische Glaubensboten zu den verlangenden Insulanern zu schicken, und als er 1838 selbst nachkam, durfte er bereits auch von deren Arbeit schöne Früchte sehen. Miss Murray auf Tutuila konnte melden, daß fast kein Heide mehr auf der Insel sei. Auf Upolu standen bereits zehn große und mehrere kleinere Kirchen. Und als Williams im November 1839 von den Inseln wieder absegelte — dem nahen Märtyrertod auf Tromanga entgegen — da konnte er bereits zehn eingeborene samoanische Lehrer mitnehmen, die er aus einer Freiwilligenschaft von 30 ausgewählt hatte.

Den weiteren Gang der Missionsthätigkeit können wir nicht im Einzelnen verfolgen. Wir bemerken nur, daß seit dem Ende der vierziger Jahre das Neue Testament, seit dem der fünfziger die ganze Bibel in die Sprache der Samoaner übersezt ist. Im Jahr 1845 haben sich auch die Katholiken eingeknistet und nach wiederholten früheren Versuchen sind seit 1857 die Methodisten dazu gekommen, was die Römischen zu ihrem Nutzen auszubenutzen verstanden. Jetzt hat die Londoner Missionsgesellschaft unter den 38,000 Einwohnern (nach Hundert, Die evang. Mission, 2. Aufl. 1886) 28,870 Anhänger (darunter 5900 eigentliche Kirchenglieder), wozu dann 6000 Methodisten (1600 Kirchenglieder), 3000 römische Christen und 120 Mormonen kommen. Fast in jedem der 200 Dörfer steht ein eingeborener Pastor, der von der Gemeinde selbst unterhalten wird. In 164 Sonntags- und 402 Werktagsschulen werden etwa 8000 Kinder unterrichtet und in dem Predigerseminar zu Malua sind schon 800 junge Männer für das Predigtamt ausgebildet worden. Bereits haben die Samoaner auch eine eigene Mission mit 20 Arbeitern auf den Tokelau-, Ellice- und Gilbert-Inseln, wodurch schon 5000 Eingeborene für das Evangelium gewonnen worden sind. Was aber den Stand der Gemeinde anbelangt, so gewährt in denselben einen Einblick das Zeugniß, welches der verstorbene Miss. Powell, der 40 Jahre unter den Samoanern gewirkt hat, denselben ausstellt: „Ich glaube nicht, daß sich auf sämtlichen Inseln 20 Häuser finden ohne eine Bibel, oder daß 20 Familien ohne tägliche Hausandacht sind.“

Natürlich sind auch auf Samoa lange nicht alle, die Christi Namen tragen, wirklich lebendige Christen. Wandern darf es uns sogar nicht, wenn auch die Züge alter Wildheit noch da und dort hervorbrechen, z. B. das an gefallenen Feinden geübte Kopfschneiden, das vor kurzem auch an deutschen Marinesoldaten ausgeführt worden ist. Es war nämlich früher Sitte gewesen, daß man den Kopf des gefallenen Feindes dem Führer ins Lager brachte. Und doch zeigt sich selbst hierin der Einfluß des Christenthums; denn baldigt, womöglich noch vor Sonnenuntergang, werden die Köpfe den Hinterbliebenen zum Zweck der Bestattung zurückgebracht. Und auch das ist bei allen Feinden der Samoaner ein Zeichen ihres christlichen Sinnes, daß die Missionare, die Kirchen und Schulen von Freund und Feind respektiert und nicht angetastet werden. Freilich die Schädigung der letzteren ist bei Kriegen, wie der gegenwärtige, sicher immer noch groß genug und so möchten wir, wie um des Friedens selbst, so auch um der Mission willen wünschen, daß der Erfolg der Samoa-Konferenz die endgültige Beilegung dieser Streitigkeiten sei.

C. M.

### Geben ist seliger denn nehmen.

Ein Gespräch nach C. M.

„Nein, Frau, so kann es nicht fortgehn“, sagte Herr A. zu seiner Frau, an deren Seite er eben aus der Kirche gekommen war.

„Was kann nicht so fortgehn, mein Lieber?“

„Nun, dies ewige Geben; kaum hat man den Geldbeutel eingesteckt, so soll man ihn wieder herausziehen. Fast jeden Sonntag soll man wieder für etwas anderes geben, und das wird so fortgehn, so lange wir dumm genug sind, es uns gefallen zu lassen. Vor ein paar Wochen war es die Synodalkasse, dann die Kasse für das Seminar, dann die Kasse für die Anstalt in W., heute ist's die Reisepredigt und nächsten Sonntag kommt vielleicht die Judenmission oder Heidenmission, oder wer weiß was sonst noch an die Reihe!“

„Aber, lieber Mann, wir haben schon lange nichts für die Synodal-Anstalten und derartige Zwecke des Reiches Gottes gegeben; du willst doch nicht sagen, daß wir überhaupt nicht dazu beisteuern sollten?“

„Letztes Jahr hab' ich einen ordentlichen Beitrag gegeben, auch beim Missionsfest habe ich beigesteuert, und allerdings war es mein Vorsatz, in diesem Jahre nichts zu geben. Ich möchte wissen, wie man etwas für seine alten Tage soll zurücklegen können, wenn immer solche Ansprüche an einen gemacht werden.“

„Aber Mann“ — warf Frau A. mit einem strafenden Blick hier ein.

„Nun was aber?“

„Das, lieber Mann, daß du deine Worte etwas vorsichtiger wählen solltest: für die Zwecke des Reiches Gottes hast du letztes Jahr genau einen Dollar gegeben, für die alten Tage aber beinahe Hundert Dollars zurückgelegt.“

„Wen geht denn das etwas an, wenn ich sparsamer bin als andere: sollen sie den Profit davon haben oder ich selber, der ich's mir sauer werden lasse?“

„Frage lieber, wie viel Gott dir gegeben hat.“

„Du ergreifst immer Partei gegen mich, Frau. Angenommen, ich gäbe soviel als du und der Pastor meinen, daß ich geben sollte, wer steht denn dafür, daß alle anderen auch so viel geben?“

„Fui, Mann, du solltest dich schämen, solche Ausflüchte zu suchen!“

„Wo kann man denn sein Geld sicherer anlegen? Du steckst doch beständig Geld in allerlei Unternehmungen und wenn dabei auch schon manche Summe verloren gegangen ist, so fällt es dir doch nicht ein, fortan dein Geld hinter Schloß und Riegel zu legen, statt es so umzutreiben, daß es Zinsen trägt. Was wir dem Herrn geben zur Ausbreitung seines Reiches, das wird uns in Zeit und Ewigkeit Zinsen tragen, während wir von dem, was wir ersparen, nie wissen, wo es noch einmal hinkommt. Wie oft hat einer schon fürs Alter mehr als genug gespart und ist doch nie alt geworden. Nur was wir dem Herrn geben, das ist wirklich unser.“

„Nun, ich gebe doch gewiß mehr für die Mission als unser Nachbar, und der ist bekanntlich reicher als ich.“

„Das beweist nicht, daß du deine Pflicht gethan. Für andere sind wir nicht verantwortlich. Jeder steht und fällt seinem Herrn. Wollen wir doch lieber an die Nachkommen und an die mit Gottes Wort noch nicht versorgten Glaubensbrüder,

oder auch an die Heiden denken, deren Schuldner wir nach Gottes Wort sind. Daß es uns so gut geht, das verdanken wir dem Evangelium. Sie sind arm und elend, weil sie das Evangelium nicht haben. Es ihnen zu bringen ist uns befohlen. Wie undankbar, wie gemein, wenn wir das nicht thun. Und auch an die Reiseprediger und Missionare wollen wir denken, die oft viel verlassen und so viel entbehren müssen. Wie viel weniger thun wir, selbst wenn wir noch so viel Geld für die Mission geben!“

Frau A. wurde immer wärmer. Sie konnte es fast so gut wie ein Pastor, ja vielleicht besser. Denn ihr Mann, der aus der Kirche so ärgerlich nach Hause gekommen war, wurde jetzt weicher und machte endlich das Anerbieten, dieses Jahr fünf Dollars für das Reich Gottes zu geben. Die Frau aber war damit nicht zufrieden. Sie meinte fünf mal fünf Dollars wäre noch immer nicht zu viel. Er aber schüttelte den Kopf und meinte, das gehe doch „über alles hinaus“. Sie aber fuhr fort:

„Ueber was, lieber Mann? Doch nicht über das was du vermagst? doch nicht über das, was die Liebe gebietet? doch nicht über das, was das Reich Gottes nöthig hat? doch nicht über das Wert Jesu: gehet hin in alle Welt u. s. f.“

„Nein, Frau, du verlangst zu viel. Ich begreife nicht, warum du gerade diesmal soviel geben willst.“

„Ich will dir sagen, warum. Die Augen sind mir aufgegangen. In ihrer letzten Krankheit hat Mutter mir geklagt, wie an esochten sie darüber sei, daß sie nicht mehr für den Herrn gethan, namentlich auch, daß sie nicht mehr gegeben; und du weißt ja, wie unendlich viel mehr sie trotz ihrer Armut immer für christliche Zwecke gegeben hat als wir in unserer Wohlhabenheit. Da hab ich mich geschämt und den Entschluß gefaßt, in meinem Theil jetzt auch zu geben. Das war am Tag vor Mutter's Tode, und seither habe ich immer auf Gelegenheit gewartet, mit dir darüber zu sprechen. Der Gedanke peinigt mich, daß wir so wenig thun. Wir leben ja im Ueberfluß und haben noch nie Ernst damit gemacht, den Herrn zu ehren mit unserem Gute. Und haben wir früher vielleicht uns damit entschuldigen können, daß wir für unserer Kinder Zukunft sorgen müßten, so hat ja, ach, diese Entschuldigung jetzt keinen Sinn mehr.“ Und damit brach die gute Frau in Thränen aus. Auch Herr A. schlug die Augen nieder und war still. Sie dachten beide an ihr einziges Kind, das vor einigen Monaten gestorben war. Doch nach einer Weile fing Frau A. wieder an:

„Seit Mutter's Tod habe ich eifrig gespart mit dem Wochengelde, das du mir zu geben pflegst; diese Ersparnis will ich jetzt für die Ausbreitung des Reiches Gottes geben; du hast doch nichts dagegen?“

„Nein, gewiß nicht, wie viel ist es?“

„Fünzig Dollars.“

„Gut, Frau, gib du deine 50, ich will von mir aus auch 50 geben. Aber jetzt genug“ — ihren Dank abwehrend — „es ist Zeit zum Essen!“

So endete dieses Gespräch und wir zweifeln nicht, daß Mann und Frau von da an regelmäßig und reichlich für allerlei Gotteswerke beigesteuert haben. Thust du's auch, lieber Leser?

**Eine merkwürdige Polterabendrede.**

Die liebliche Tochter des Pfarrers Flattich (+ 1794) wollte heirathen. Von dem Polterabendlärm der heutigen Zeit wußte man dort zu Lande damals nichts. Flattich hätte auch solchen Spektakel in seinem Hause nicht gebuldet. Vielmehr nahm der Vater am Vorabend des Hochzeitstages seine bräutliche Tochter ins Gebet. Als sie beide ausgebetet hatten, hielt der sorgliche Vater eine kurze Vorrede zu der Traureden des folgenden Tages. Den Text zu dieser Predigt nahm er nicht aus der Bibel, sondern borgte ihn sich von der Kaze, unter dem Ofen. „Bestehe dir doch, liebe Tochter, den Schläfer unter dem Ofen und werde als Hausfrau keine Königin.“ Die Tochter wurde betroffen und stutzig. „Lieber Vater, gib mir von diesem Gleichniß doch auch die Deutung!“ „So höre denn,“ antwortete der Vater. „Der ganze Lebenslauf dieser Ofenhüterin besteht darin, daß sie gern leckt und schleckt und etwas Gutes liebt. Wenn sie aber gelect und geschleckt hat, liegt sie wieder auf der faulen Haut unter dem Ofen und miaut, bis sie wieder etwas zu schlecken bekommt. Das ist auch die Weise vieler Weibslente und Hausfrauen. Laß es deine Hausfrauenweise, meine Tochter, nicht werden! Amen.“

**Missionsfestbericht**

nebst einigen Bemerkungen.

Es ist gewiß erfreulich und ein Zeugniß von der Zunahme im Werke des Herrn unter uns, daß das Gemeindeblatt von der Feier so zahlreicher Missionsfeste in unseren Gemeinden zu berichten hat. Missionsfeste werden den Gemeinden unsrer Synode je länger je mehr zum Bedürfnis. Hat eine Gemeinde erst ein Mal angefangen mit der Feier eines Missionsfestes, so bleibt sie in der Regel auch dabei ein solches alljährlich zu begehen, und der Teufel muß sich schon viel Mühe geben, wenn er die Veranstaltung desselben hintertreiben will; denn durch so ein Paar Gleichgültige oder in heimlichem Geiz Steckende, die er etwa an der Hand hat, läßt sich eine ordentliche Gemeinde die Gelegenheit, ihren Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes ein Mal öffentlich und gemeinsam zu bethätigen, so leicht nicht rauben. So mußte denn auch die Gemeinde des Herrn Pastor Bast, die St. Johannes-Gemeinde in Bloomfield, wie schon die letzten zwei Jahre, dies Jahr wiederum ihr Missionsfest haben. Dasselbe fand statt am 9. Sonntage nach Trinitatis und wurde unter den Bäumen des nahe bei der Kirche gelegenen Wäldchens abgehalten. Es war eine recht ansehnliche Versammlung, die sich auf dem Festplatze eingefunden hatte, indem nicht nur die Glieder der Festgemeinde selbst, sondern auch viele Glieder der eingeladenen, benachbarten missourischen Schwesterngemeinden in Wolf River und West Bloomfield gekommen waren, um den Festgottesdiensten beizuwohnen. Aus der letzteren war auch der vom Herrn Lehrer Wegner geleitete Blaschor erschienen, der mit seinen Instrumenten die fehlende Orgel mehr als ersetzte.

In dem Vormittagsgottesdienste verkündigten Herr Pastor Häse von Freedom und Herr Pastor Engheim von Hardland der andäch-

tigen Versammlung das Wort Gottes, während diese Aufgabe für den Nachmittagsgottesdienst dem Unterzeichneten zufiel. Der liebe Gott erzeugte sich uns auch darin gnädig und freundlich, daß er das Fest durch den Regen, welcher den ganzen Tag drohte und ein Mal schon anfang sich zu ergießen, nicht gestört werden ließ. Die in beiden Gottesdiensten gesammelte Festkollekte betrug 54 Dollars, welche Summe durch einen noch am nächsten Tage überbrachten Beitrag auf 55 Dollars erhöht wurde. Der Ertrag der Festkollekte wurde nach Abzug der Reisekosten für Unterstützung unsrer Lehranstalten, der Reisepredigt und der Negermission bestimmt.

Diesem Bericht über das schöne und gesegnete Fest erlaubt sich der Unterzeichnete noch ein Paar Bemerkungen von allgemeinerem Interesse hinzu zu fügen. Wir waren unserer drei Festprediger, von denen, als wir zusammen trafen, jeder sagte: „Ja, hätte ich gewußt, daß außer mir noch zwei eingeladen waren, so wäre ich nicht gekommen; zwei Festprediger von auswärts wären auch genug.“ Der Ortspastor freilich, als er unsre Rede hörte, sagte: „Ein Glück, daß es Keiner gewußt hat, denn wenn ihr gewußt und in der angegebenen Weise gehandelt hättet, so säße ich jetzt hier und hätte anstatt dreier Festprediger gar keinen.“ Darin hatte der liebe Bruder nun allerdings recht, aber auf der anderen Seite kann man unsrer Rede doch auch eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Wohl jeder Pastor, der mit Veranstaltung eines Missionsfestes oder einer Kirchweihe u. dgl. zu thun gehabt hat, weiß aus Erfahrung, wie schwer es oftmals hält, die nöthigen Festprediger zu gewinnen. Da hat der Eine, den er anspricht, für den zur Festfeier bestimmten Sonntag seine Dienste schon anderwärts zugesagt, der Andere kann aus diesem oder jenem triftigen Grunde gerade an diesem Sonntage, wo er gewünscht wird, seine Gemeinde nicht verlassen, u. s. w. Und wie man abschlägige Antworten erhält, so sieht man sich ebenfalls genöthigt, sie auch mehrfach zu ertheilen. Wie oft man sie bekommen kann, hat Schreiber dieses ein Mal erfahren, als er von einem lieben Bruder, der nothwendig einen Kirchweihprediger brauchte, in der ersten Stunde ersucht wurde, als Nothhelfer einzutreten, nachdem er zuvor bereits von nicht weniger als sechs Brüdern abschlägig beschieden worden war. Ähnlich war's auch bei dem Missionsfeste, von dem oben berichtet wurde, indem Schreiber dieses Substitut war für zwei Andere, welche vergeblich eingeladen worden waren. Indeß, öfter noch, als es Unterzeichnetem vergönnt war, als Nothhelfer und Lückenbüßer eintreten zu können, hat er zu seinem Bedauern sich genöthigt gesehen, auf die Annahme an ihn ergangener Einladungen verzichten zu müssen. Fünf Mal befand er sich in dieser Lage allein während dieses Sommers. Und manchem Bruder wird es ohne Zweifel noch viel öfter so ergangen sein.

Da also, wie aus dem Gesagten offenbar ist, es seine Schwierigkeiten hat, genügende Missionsfestprediger zu beschaffen in der Zeit, wo so viele gebraucht werden, und der Wunsch nahe liegt, diesem Uebelstande abgeholfen zu sehen, erlaubt sich der Unterzeichnete einige Vorschläge zu machen, deren Annahme und Befolgung von Seiten der Pastoren und Gemeinden, welche Missionsfeste halten, im Stande sein dürfte, einige Abhilfe zu bringen.

Erstens sollten niemals mehr als zwei auswärtige Festprediger eingeladen werden, ja in manchen Fällen könnte man sich selbst mit einem begnügen;

z. B. wenn zwei benachbarte Parochien ein gemeinschaftliches Fest halten. Wenn in diesem Falle die beiden festfeiernden Amtsbrüder gemüthlich da sitzen und hören zu, während sie ein Paar aus der Ferne herbeigerufene alte Herren das Predigen thun lassen, so ist das schon nicht mehr schön zu nennen.

Zweitens sollten nicht alle Gemeinden innerhalb derselben vier oder sechs Wochen Missionsfest feiern. Warum sollte man nicht im Juni und im September ebensowohl ein Missionsfest feiern können wie im Juli und im August? zumal in solchen Gemeinden, wo man von einer Feier im Freien von vorn herein abstieht? Die Pastoren einer Conferenz könnten sich hierüber im Voraus sehr wohl verständigen, sowie auch über die einzuladenden Festprediger.

Drittens, bei der Wahl dieser sollte man in der Regel nicht über die Conferenz hinaus greifen. Abgesehen von mancherlei anderen Bedenken, welche sich gegen die Berufung eines „berühmten“ Festpredigers aus weiter Ferne geltend machen ließen, sei nur auf die Reisekosten hingewiesen, die dadurch oft um ein Erhebliches erhöht werden und einen nicht unbedeutenden Theil der Collekte verschlingen. Und überdies sind die guten Festprediger doch auch nicht nur in der Ferne zu suchen. Oft könnte man den Festprediger Suchenden zurufen: „Warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah.“

Viertens ist es durchaus nicht nöthig, daß alle Missionsfeste am Sonntag gefeiert werden. Für Stadtgemeinden könnte man allerdings nicht wohl vom Sonntag abgehen; aber viele Landgemeinden sind, die könnten recht wohl ihr Missionsfest an einem Wochentag feiern. Man fürchte nur nicht, daß man damit bei den Farmern auf unüberwindlichen Widerstand stoße. Ich habe bei Besprechung dieses Gegenstandes mit Farmern mehr als einen derselben sagen hören: „Warum nicht? Wir machen uns ganz gern ein Mal einen Extrafeiertag.“ Und für einen Wochentag könnte man auch mit Leichtigkeit Festprediger in Ueberfluß beschaffen. Man versuche es nur ein Mal. Es sollte mich freuen, wenn vorstehende Bemerkungen Beachtung fänden, so daß dadurch den Uebelständen, die sie hervorgerufen, in Zukunft einigermaßen abgeholfen würde.

G. Thiele.

**Kürzere Nachrichten.**

— Pastor G. F. Krotel von New York hat den Beruf der Pennsylvania-Synode zum Professor der Homiletik am Seminar in Philadelphia abgelehnt, weil seine Gemeinde ihn zu behalten wünschte.

— Das berühmte Buch John Bunyan's: „Die Pilgerreise nach dem Berge Zion“, welches der Verfasser während einer zwölfjährigen Gefängnißhaft geschrieben hat und das 1678–84 zuerst in London erschien, wird demnächst auch in abhissinischer Sprache erscheinen und in Chrißona gedruckt werden.

— Das Ober-Kirchen-Collegium in Breslau macht bekannt, daß die langjährigen Verhandlungen in den lutherischen Freikirchen in Kurhessen, in Hessen-Darmstadt und in Hannover zu einem befriedigenden Abschluß gekommen sind. „Die drei genannten zu einem Kirchenkörper verbundenen Kirchen einerseits und wir andererseits haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die in der Augsb. Con-

feſſion Art. 7 geforderte Einigkeit in der rechten Lehre des Evangelii und der Darreichung der Sacramente laut des Evangelii zwiſchen uns durch Gottes Gnade beſteht; die noch vorhandene Differenz aber darüber, in welchem Umfange die Laien an der Leitung der Kirche zu theilhaben ſeien, nicht als eine unverträgliche, die Bekenntniseinheit ſtörende anzusehen iſt. Auf Grund deſſen haben wir beiderſeits beſchloſſen, einander hiñſort gaſtreiche Abendmahl- und Kanzelgemeinſchaft zu gewähren.“

— Der deutſche Kaiſer hat während ſeiner Reiſe nach dem Nordkap Dienſte als Schiffskaplan gethan, indem er Sonntags mit der geſamten Mannſchaft ſeines Schiſſes Gottesdienſt gehalten und in demſelben eine Predigt vorgeleſen hat.

— Eine bewundernswerthe Vertrautheit mit den kirchlichen Verhältniſſen Amerika's verräth das „Monatsblatt für Chriſten Augsburgiſcher Confeſſion“, herausgegeben von Pfarrer S. Magnus in Biſchheim bei Straßburg im Elſaß. Die Juli-Nummer deſſelben giebt in der „Monatsſchau“ S. 110 folgenden intereſſanten Aufſchluß über die lutheriſche Kirche unſeres Landes: „Es giebt in Nordamerika zwei große Gruppen (bekenntnißtreuer) lutheriſcher Gemeinden. Die eine heißt man die Miſſouri-Synode, die andere die Synodal-Conferenz. Die erſtere, die noch länger in der Lehre iſt als die andere, zählt 10 Paſtoren, welche 279,150 Kommunikanten beſitzen; bei der andern giebt es 4090 Paſtoren und 1,034,944 Kommunikanten. Ein Miſſourier hat alſo im Durchſchnitt 270 Abendmahlsgäſte und ein Synodalgeiſtlicher 236. Die lutheriſche Kirche Nordamerikas iſt im raſchen Wachsthum begriffen. Es giebt nur noch zwei Staaten in der Union, die keinen lutheriſchen Geiſtlichen beſitzen. Wir bedauern nur, daß es hier in Europa faſt unmöglich iſt, ſich von der geographiſchen Vertheilung der Pfarreien Kenntniß zu verſchaffen. Wie oft wäre man in der Nothwendigkeit, Auswanderern oder bereits Ausgewanderten anzugeben, wo ſie den nächſten Seelſorger ihres Bekenntniſſes finden.“ — Größeren Unſinn betreffs unſerer Kirche als die in Vorſtehendem enthaltenen ſtatistiſchen Angaben haben wir noch nie zu Geſichte bekommen. Und da ſoll man noch Reſpekt behalten vor der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der deutſchländiſchen Wiſſenſchaft!?

— „Mekabuk volapükif“ iſt der Titel eines von dem katholiſchen Pfarrer Schleyer in Konſtanz, dem Erfinder der Weltſprache Volapük, herausgegebenen Volapük-Gebetbuch's.

### Miſſionsfeſte.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis feierte die ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Ridgville ihr jährliches Miſſionsfeſt. Am Vormittage predigte Herr Paſtor F. Stromer und am Nachmittage der Unterzeichnete. Die Collekto betrug \$54.00.

A. Schrödel.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis feierte die Gemeinde in Oconomowoc, begünſtigt vom ſchönſten Wetter, ihr erſtes Miſſionsfeſt. Die ſchöne und für die Gemeinde geräumige Kirche war zu dieſem Zweck lieblich mit Blumen und Kränzen geſchmückt.

In der Vormittagspredigt über Psalm 117 ſtellte

Herr P. Röck einerſeits dar die große Barmherzigkeit Gottes, die wir haben, da Seine Gnade und Barmherzigkeit über uns waltet, die uns in Chriſto erſchienen iſt und wir im Glauben genießen, alſo daß wir Vergebung unſerer Sünden, Troſt und Friede haben. Andererſeits ſchilderte P. Röck das Elend der armen Heiden, die von Chriſto nichts wiſſen. Er führte uns zu dieſem Zweck im Geiſte nach Indien, das Land ſeiner früheren Thätigkeit, und zeigte uns an Beiſpielen den bejammernswürdigen Zuſtand der armen Heiden, wie ſie theils in greulichen Sünden, als Ehebruch und Unreinigkeit, Lügen und Trügen, Götzendienſt und Todtſchlag, dahin leben, und theils durch allerlei Selbſtpeinigungen ſich Vergebung ihrer Sünden und den Himmel verdienen wollen.

Solcher armen Heiden uns anzunehmen und nach Kräften mitzuhelfen, daß ſie durchs Evangelium von ſolchem Elend errettet werden, gebietet Chriſtus und fordert die Liebe. Und wie wir ſolches können, zeigte der letzte Theil der Predigt, nämlich durch Fürbitte und durch unſere Gaben. Fürbitte für die armen Heiden und die an ihnen arbeitenden Miſſionare kann und ſoll jeder Chriſt im ſtilen Kämmerlein thun. Beiträge von irdiſchen Gaben zur Ausbildung und Erhaltung der Miſſionare kann auch jeder, ſelbſt der ärmſte Chriſt geben. Das zeigte ein uns tief beſchämendes Beiſpiel bekehrter Heidentinder, die, um etwas zum Beſten der Miſſion opfern zu können, an jedem Freitag faſteten und das dadurch erſparte Geld der Miſſion gaben. — Gebe der Herr uns gleichen Eifer. —

In der Nachmittagspredigt, die Unterzeichneter zu halten hatte, wurde im Anſchluß an Richter 7 vom Krieg und Sieg im Reiche Gottes gehandelt und dargeſtellt, daß jeder gläubige Chriſt ein Krieger ſei, der ſeine und Chriſti Feinde: Teufel, Welt und Fleiſch zu beſiegen habe mit den von Gott dargereichten Waffen (Eph 6), und daß ſolcher Kampf und Sieg herrliche Folgen gehabt habe und noch habe. — Es war ein ſchönes Feſt zur Ehre des Herrn. Wollte Er Sein Wort recht fruchtbar machen.

Die in beiden Gottesdienſten für innere und äußere Miſſion erhabene Collekto ergab die für die Verhältniſſe der Gemeinde ſchöne Summe von \$37.20. Wollte der Herr Geber und Gabe ſegnen!  
J. H. Brodman.

Am 7. Sonntag nach Trinitatis, den 4. Auguſt, feierte die ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde zu Muskego, Wauteſha Co., Wis., ihr dieſjähriges Miſſionsfeſt in einem prächtigen Wäldchen an dem Ufer des Muskego Sees. Feſtprediger waren P. L. G. Dorpat und H. Gieſchen. Zur Verſchönerung der Gottesdienſte trugen ſowohl der Blaſchor von Franklin durch Begleitung der Gefänge, als auch der Singverein von Greenfield durch Vortragen paſſender Singſtücke bei. Die Collekto betrug \$51.33. E. Thurow.

Die ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in Greenfield, Milwaukee Co., Wis., feierte ihr dieſjähriges Miſſionsfeſt am 8. Sonntag nach Trinitatis, den 11. Auguſt, in einem nahe der Kirche gelegenen Wäldchen. Feſtprediger waren P. Chr. Bergmann, Student Stubenvoll und der Unterzeichnete. Der Blaſchor von Franklin begleitete die Gefänge und der Singverein der Gemeinde trug paſſende Stücke vor. Die Collekto betrug \$40.00. E. Thurow.

Am 18. Auguſt d. J. feierte die St. Petrus-Gemeinde in Wincheſter, Wis., im Verein mit der Gemeinde des Herrn P. Schütz (zur ehrw. Miſſouri-Synode gehörend), ihr jährliches Miſſionsfeſt.

Am Vormittage predigte P. Lange aus Weyauwega. Der Chor aus Weyauwega unter der Direction des Herrn W. Bauer hatte ſeinen Paſtor begleitet und trug herrliche Chorſtücke vor. Am Nachmittage predigte P. Rien von Van Dyne. Der Chor des Herrn P. Schütz unter der Direction des Herrn L. Knof leiſtete Vortreffliches. Am Schluß des Gottesdienſtes hielt P. Lange noch eine erbauliche Anſprache an die Gemeinde.

Die Collekto betrug die ſchöne Summe von \$42.25.

Für Mittag ſorgten die lieben Frauen der Gemeinde.

Dem Herrn ſei Dank für Alles, und laſſe das Wort, das an dieſem Feſte ſo herrlich verkündigt ward, allen zum Segen gereichen. E. H.

Die Zions-Gemeinde bei Wilber, Neb., feierte am 9. Sonntag nach Trinitatis ihr erſtes Miſſionsfeſt, woran die Filial-Gemeinde bei Corbland, wie auch ein Theil der Glieder von der St. Paul-Gemeinde bei Plymouth, theilnahmen.

Feſtprediger waren die Paſtoren M. S. Pantow aus Norfolk, W. Bergholz bei Plymouth und M. Wolff aus Schidley.

Die Collekten betragen \$85.25, welche nach Abzug der Reiſekosten für Heidenmiſſion, Seminar und Reiſepredigt beſtimmt wurden.

E. Ferd. Jul. Kaiſer.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis, den 11. Aug., feierten unſere Gemeinden in Milwaukee, wie jedes Jahr, ihr Miſſionsfeſt im Seminar-Park. Feſtprediger waren die Herren Paſtoren Joh. Körner von Helenville des Vormittags, E. Döhler von Ahnapee und J. Poſſelt von Thereſa des Nachmittags. Die Collekto betrug \$400.00. E. Noz.

### Orgelweihe.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis hatte die Friedens-Gemeinde zu Kenosha, Wis., die Freude, ihre neue Pfeifenorgel dem Dienſte Gottes weihen zu können. Der liebe Gott hatte der Gemeinde herrliches Wetter beſcheert und Gäſte aus der Nähe und Ferne konnten ungehindert herbeieilen. Um 10 Uhr Morgens war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Gottesdienſt begann mit dem Liede: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, welches von der Gemeinde ohne Begleitung eines Instrumentes geſungen wurde. Darauf vollzog der Ortspäſtor unter Aſſiſtenz der PP. Wm. Streißguth und E. Jäger die Weihe und mächtig ſetzte nun Herr F. Kneſe, welcher als Feſtorganist fungirte, ein und die Gemeinde ſang mit voller Orgelbegleitung den 7. und 8. Vers aus dem Liede 631. Nach dem Hauptgeſang, No. 24, beſtieg Herr P. Jäger die Kanzel und hielt eine ſchöne Feſtpredigt auf Grund des 98. Pſalms. Am Nachmittage hatte die Gemeinde die Freude, ihren früheren Seelſorger P. Wm. Streißguth zu hören. Er richtete nach Anleitung des 150. Pſalms herzlich

und warme Worte an seine alten Bekannten. Des Abends fand englischer Gottesdienst statt und eine große Zahl, darunter viele unserer amerikanischen Mitbürger, hatte sich zu demselben eingefunden. Herr P. A. Bendler, von Burlington, Wis., predigte in sehr passender Weise über die Stelle Ps. 92, 1—3. Die Collette, welche in den drei Gottesdiensten erhoben wurde, belief sich auf \$87.00. Die ganze Feier war eine erhebende und wohl manches Christenherz mag am Abend dem lieben Gott im Stillen gedankt haben für den schönen Tag, das schöne Wort und das schöne Instrument.

Die Orgel ist von Herrn Wm. Schülke in Milwaukee, Wis. gebaut und macht dem Bauherrn alle Ehre. Der Ton ist sanft, zart und voll, die Arbeit genau und exact. Das Werk hat 11 klingende Register, zwei Manuale, und alle sonstigen praktischen Vorrichtungen neueren Datums. Die Höhe der Orgel beträgt 17½ Fuß, die Breite 10 und die Tiefe 8 Fuß. Der Kostenpreis ist \$1250.

Besondere Anerkennung bei der Beschaffung der Orgel muß den jungen Leuten der Gemeinde, resp. dem Jünglings- und Jungfrauen-Verein gezollt werden. Denn diese waren es, welche das Werk gekauft, bezahlt und die Gemeinde damit beschenkt haben. Gott gebe, daß dieselben auch fernerhin einen solchen löblichen Eifer für sein Reich an den Tag legen mögen.

Kenosha, Wis., den 15. August 1889.

### Ordination und Einführung.

Nachdem Herr Candidat E. Schubarth von den drei ev.-lutherischen Gemeinden in Columbia Co., Wis., nämlich von denen zu Randolph, Fountain Prairie und Cambria, die bisher von P. Spiering und Unterzeichnetem bedient wurden, einen ordentlichen Beruf erhalten und angenommen hatte, ist derselbe am 7. Sonntag nach Trinitatis im Auftrag des Herrn Präses von Rohr von dem Unterzeichneten unter Assistenz des Herrn P. Spiering inmitten genannter Gemeinden ordinirt und eingeführt worden.

Der Herr segne ihn aus der Höhe und setze ihn zum Segen für Viele, daß er viel Frucht schaffe und seine Frucht bleibe zum ewigen Leben!

D. R o c h.

Adresse: Rev. E. Schubarth,  
Randolph, Columbia Co., Wis.

### Bekanntmachung.

Am 8. August fand in Watertown eine gemeinschaftliche Sitzung der vom Wisconsin-District der Missouri-Synode und von unserer Synode zur Ueberwachung der neuen Schulgesetzgebung ernannten Comiteen statt. Bei den Verhandlungen ergab es sich, daß die Ausarbeitung einer genauen und vollständigen Statistik des Gemeindefchulwesens beider Körperschaften dringend nothwendig sei. Mit dieser Arbeit wurde ein Ausschuß, bestehend aus den Herren Chr. Körner, P. J. Schlerf, Lehrer C. F. Bartelt und Lehrer F. W. H. Gräbner, sämmtlich von Milwaukee, beauftragt. Es werden von diesem Ausschuß Formulare mit Fragen an die einzelnen Gemeinden geschickt werden und die betreffenden Herren Pastoren, Lehrer und Schulvorsteher sind gebeten, die Fragen auf den Formularen so genau als möglich zu beantworten und die Papiere an den Vorsitz der Ausschusses, Mr. Chr.

Körner, Germania Publishing Co., Milwaukee, zuzuschicken.

Ferner wurde bestimmt, die in Watertown und Milwaukee wohnenden Glieder, also die Professoren A. Ernst und F. W. A. Rog an ersterem Ort und die Professoren C. Huth und G. W. Müller, die Lehrer C. F. Bartelt und F. W. H. Gräbner, Pastor J. Schlerf und die Herren Wolläger und Chr. Körner in Milwaukee sollen einen Executivausschuß bilden, um Gemeinden mit Rath beizustehen, im Falle von den Staatsschulbehörden Versuche gemacht werden sollten, auf Grund des neuen Schulgesetzes gegen die Gemeindefschulen einzuschreiten. Vorkommenden Falles wolle man also die Sache unverzüglich wiscnfinerseits Herrn Prof. Ernst, und missourischerseits Herrn Pastor Schlerf mittheilen.

Ferner wird gebeten, Localzeitungen, enthaltend Nachrichten oder sonstige Veröffentlichungen bezüglich der Schulfrage dem Unterzeichneten zuzusenden.

F. W. A. R o g, Sekretär.

Watertown, Wis.

### Anzeige.

Der Verwaltungsrath hat beschlossen, daß künftighin die Schüler in Watertown wieder ihre Handtücher selbst stellen sollen, damit nicht Unzuträglichkeiten entstehen. Ich mache deshalb unsere Schüler aufmerksam darauf, sich mit dem Nöthigen zu versehen.

A. F. E r n s t.

Watertown, den 23. August 1889.

### Schulsache.

Das neue Schuljahr unserer Anstalt in Watertown wird, so Gott will, am 3. September seinen Anfang nehmen. Neu eintretende Schüler sollten schon am 2. Sept., Nachmittags 2 Uhr, sich in der Aula melden.

Anmeldungen erbittet möglichst frühzeitig

A. F. E r n s t, Präsident der Anstalt.

Watertown, den 19. Juli 1889.

### Die Vorlesungen im theologischen Seminar

der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St., werden, so Gott will, am 4. September beginnen.

Neueintretende müssen Zeugnisse über Vorbildung und christlichen Wandel einreichen.

Die Fakultät.

### Allgemeine Pastoral-Conferenz

der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Dieselbe versammelt sich, so Gott will, am 10. September in Columbus, Wis.

Thema des Referats: „Darf ein Christ als weltlicher Beamter nach weltlichen Gesetzen Recht sprechen, obwohl dieselben mit dem in der heiligen Schrift geoffenbarten und in der Kirche unverbrüchlich geltenden Gesetze Gottes nicht im Einklange stehen?“

Anmeldung wird erbeten bis zum 1. September.

Da Herr Prof. Hanz resignirt hat und seine Stelle bald ersetzt werden muß, so sieht der Verwaltungsrath bei Gelegenheit dieser Konferenz Vorschlägen der Pastoren entgegen.

M. E i c h m a n n, Sekretär.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIV: PP Simmler 11.55, Ohde 3.15.

Herr Ziebell 1.05.

Jahrg. XXIII, XXIV: PP Döhler 1.55, 1.05, Rubel 1.90.

Herr Sander 2.10.

Jahrg. XXIV, XXV: Herr Aug. Lenz 2.10.

E. H. J ä k e l.

Für das Seminar: P Schrödel, Theil der Missionsfest-Coll. der Joh.-Gem. zu Ridgville \$9, P Jenny, desgl. von Tomah \$15.45, P Thurorow, desgl. von Muskego \$30, von Greenfield \$20, P Ohde, desgl. von Whitewater \$20, P Kaiser, desgl. von Parochie Wilber, Nebr. \$18, für Heidenmission \$43, für Reisepredigt \$17.25, P Bärenroth, Abendmahl-Coll. der Gem. Wilson \$4, P Dehler von Mr. R Matthes \$2.

Für die Anstalten: P Bast, Theil der Missionsfest-Coll. von Bloomfield \$30.

Für das Reich Gottes: Missionsfest-Coll. der Milwaukee-Gem. \$400, P Reinsch, nachtr. \$1, P Jäkel, nachtr. von Gliedern der Gnaden-Gem. \$7.50, P E Häse, Theil der Missionsfest-Coll. von Winchester \$28.

E. H. J ä k e l.

Für die Neger-Mission: P J Greve, Theil der Missionsfest-Coll. der St. Lucas-Gem. in Kewaskum \$5, P Domidat, von Anna Bonhoff \$1, P A Schrödel, Theil der Missionsfest-Coll. in Ridgville \$15.

Für die Heiden-Mission: P A Schrödel, Theil der Missionsfest-Coll. in Ridgville \$5.00.

E. D o m i d a t.

Für das College dankend erhalten: P R Pieper, Theil der Missionsfest-Coll. \$62, P Abé-Lallemant, Coll. \$8.50, für den Neubau \$4.77, P Busack, Pfingstcoll. \$6.65, P Schrödel, Theil der Missionsfest-Coll. in Ridgville \$10, P Jenny, desgl. \$14, P Ohde, desgl. \$20.

J. H. B r o c k m a n n.

Erhalten von Herrn P Aug. Pieper, Menomonie Wis., einen Theil der Missionsfest-Coll. im Betrage von \$10 für die Negermission und von Herrn P R Pieper, Manitowoc, Wis., \$15 für denselben Zweck.

A. C. B u r g d o r f, Kassirer.

St. Louis, Mo., den 9. August 1889.

### Quittung und Dank.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis. von Frau P Schrödel in Normal, Wis. \$5.

E. W. H. D a i b.

Merrill, Wis., den 8. August 1889.

### Für Pastoren und Lehrer.

In der Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. W e r n e r, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis., ist zu haben

Dr. Martin Luthers

## Kleiner Katechismus

— mit —

### Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdener Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten.

Mit Schreibpapier durchschossen.

Preis:

Einzel 75 Cents, im Duzend 60 Cents.